



Geld in Paarbeziehungen

Warum die Finanzen solch ein konflikträchtiges Thema zwischen Mann und Frau sind

von Rolf Haubl

In der Art und Weise, wie wir mit Geld umgehen, kommt unsere Persönlichkeit mit allen unbewältigten lebensgeschichtlichen Traumata und Konflikten zum Ausdruck. Und deshalb lässt Geld uns nicht kalt, ganz gleich, wie viel uns davon zur Verfügung steht. Geldstile sind relativ stabil; sie lassen sich auch dann nicht leicht verändern, wenn sie zu negativen Ergebnissen führen. Paare unterschätzen oft, dass über Geld latente Beziehungsprobleme ausgetragen werden.

Geld ist nicht nur Tausch- und Zahlungsmittel sowie Mittel der Wertbemessung, Wertaufbewahrung und Wertübertragung. Wir erleben und gebrauchen es immer auch als ein Symbol, in dem die ökonomische Bedeutung mit einer mehr oder weniger bewussten psychosozialen Bedeutung vermischt wird. Dass Geld in unseren Gefühlshaushalt eingreift, ist das Basispostulat einer psychoanalytisch orientierten Geldpsychologie. Sie beschäftigt sich mit Fragen wie: Welche individuellen Geldstile lassen sich unterscheiden? Wie entstehen sie? Wie sind sie gesellschaftlich verteilt? Welche Konflikte können im Alltag auftreten, wenn Personen mit unterschiedlichen Geldstilen und in festen Beziehungen miteinander leben?

Die symbolische Bedeutung von Geld ist nicht geschlechtsneutral: Männer verbinden Geld am häufigsten mit Erfolg und Macht, Frau-

en dagegen mit Sicherheit und Selbstständigkeit. Das mag daran liegen, dass Sicherheit und Selbstständigkeit für Frauen prekäre psychosoziale Ressourcen sind, während Männer sie sehr viel eher als selbstverständlichen Besitzstand voraussetzen. Erfolg und Macht ist aber für Männer nicht selbstverständlich, weshalb sie diese auch benennen.

Einig sind sich Männer und Frauen dagegen darin, dass Geld nichts mit Vitalität und Liebe zu tun hat: Es kostet einige Überwindung, um über diesen tabuisierten Sachverhalt zu sprechen. Doch dann berichten einzelne Frauen und Männer, dass die Verfügung über Geld für sie sehr wohl einen stimulierenden Effekt hat, durch den sie sich lebendig fühlen. Sogar die Vorstellung, Geld mache erotisch, ist offenbar nicht immer aus der Luft gegriffen. Wird jedoch das Assoziationsfeld von Sexualität

und Geld berührt, ist die Tabuisierung am stärksten, weil der Verdacht gekaufter Sexualität den Liebeswunsch diffamiert.

Der Klassiker: Konflikte um Verteilung des Haushaltseinkommens

Geschlechtsspezifische Unterschiede wirken sich besonders dann aus, wenn aus einem Mann und einer Frau ein Paar wird. Eine der konflikträchtesten Koordinationsaufgaben, die sich dem Paar stellen, betrifft die Verteilung des Haushaltseinkommens. Diese Konfliktdynamik wird von drei Faktoren bestimmt: dem Einkommenserwerb (Wer verdient?), dem Erwerbsmanagement (Wie wird der Verdienst vor jeder konkreten finanziellen Entscheidung verteilt?) und der Ausgabenkontrolle (Wer entscheidet über konkrete finanzielle Ausgaben?). Mithilfe dieser Faktoren lässt sich die Konstel-

lation beschreiben, die ein bestimmtes Paar »gewählt« hat.

Manche solcher Festlegungen sind bewusst, andere haben sich dagegen lediglich eingespielt. Was dabei für ein Paar selbstverständlich ist und deshalb nicht infrage gestellt wird, erscheint einem anderen Paar als völlig inakzeptabel. Es ist anzunehmen, dass Verteilungskonstellationen mit der sozialen Schicht und der Generation, aus der der jeweilige Partner kommt, variieren. Denn verschiedene soziale Schichten und verschiedene Generationen tradieren unterschiedliche Geschlechterrollenerwartungen an die Zuständigkeiten in Geldangelegenheiten.

Die unbewusste Prägung durch die Herkunftsfamilie

Darüber hinaus spiegeln sich in den Verteilungskonstellationen aber auch die Erfahrungen, die Männer und Frauen in ihrer Geschlechtsrolle erlebt haben. Der Geldstil, den sie in ihrer Beziehung zu realisieren suchen, wird in ihrer lebensgeschichtlichen Vergangenheit vorbereitet. In dieser Zeit kommt es zu Identifikationen und Gegenidentifikationen mit den »Geldbotschaften«, die ihnen ihre Eltern und andere signifikante Bezugspersonen vermittelt haben. Und so setzen sich Paare oft unbewusst immer auch mit den monetären Konflikten und Konfliktlösungen ihrer Herkunftsfamilien auseinander. Die Höhe des Haushaltseinkommens ist dabei nicht selten zweitrangig.

Paare unterschätzen oft, dass über Geld latente Beziehungskon-

flikte ausgetragen werden. Oder anders gewendet: Konflikte, die ein Paar bei der Verteilung des Haushaltseinkommens hat, sind oftmals Indizien für tiefer greifende Beziehungskonflikte. Geldkonflikte beruhen dabei nicht einfach auf Missverständnissen, die leicht auszuräumen wären. Denn es handelt sich nicht um bloße Gedankenlosigkeit, die zu den Konflikten führt, sondern um Identitätsprobleme, die oft nur schwer in Worte zu fassen und noch schwerer dem Partner verständlich zu machen sind. Aufgrund dieser Kommunikationsschwierigkeiten neigen Paare nicht selten dazu, das Thema früher oder später zu tabuisieren. Indessen ist Schweigen keine Lösung, weil dann das Geld hinter dem Rücken des Paares »spricht«.

Dazu ein Beispiel: Frau Cefuhs ist in einer sehr wohlhabenden Familie aufgewachsen. Ihr Vater ermöglicht seiner Frau und seiner Tochter einen hohen Lebensstandard, dafür lässt er sich aber ökonomisch nicht in die Karten schauen. Geld steht reichlich zur Verfügung; wie es verdient wird, ist in der Familie kein Thema. Frau Cefuhs verliebt sich und heiratet. Von ihrem Mann erwartet sie wie selbstverständlich, dass er ihr denselben Lebensstandard bietet, den sie von Kindheit an gewohnt ist.

Herr Cefuhs stammt seinerseits aus einer Familie, in der Geld stets knapp war, so dass selbst kleine Ausgaben sorgfältig durchgerechnet werden mussten, was im Familienrat geschah. In seiner Ehe führt er – für ihn selbstverständlich – diese Familientradition fort, ob-



gleich er nicht zu sparen braucht; sein Einkommen steht dem des Vaters seiner Frau kaum nach. Indem er dennoch den von Kindheit an gewohnten Familienrat beizubehalten sucht, stattet er unbewusst seinem eigenen Vater Dank dafür ab, dass der ihm durch seine strenge familiäre Finanzpolitik ein Studium und den sozialen Aufstieg ermöglicht hat.

Frau Cefuhs hingegen bringt dafür überhaupt kein Verständnis auf. Sie beklagt, ihrem Mann fehle jede Großzügigkeit – eben jene Art des Verwöhnens, für die sie ihren Vater bewundert. Durch diese Idealisierung verleugnet sie freilich, dass ihr Vater sie und ihre Mutter in Geldangelegenheiten dumm und also auch abhängig gehalten hat. So kann sie den Partizipationswunsch ihres Mannes überhaupt nicht schätzen. Denn sie fühlt sich sofort überfordert und mit ihrer monetären Infantilisierung konfrontiert – eine Erkenntnis, die geeignet wäre, das idealisierte Bild des Vaters zu korrigieren. Um die Enttäuschung nicht ertragen zu müssen, die eine solche Korrektur heraufbeschwört, bricht sie regelmäßig einen Streit mit ihrem Mann vom Zaun. Er erlebt dies unbewusst



Der Autor



Prof. Dr. Dr. Haubl, 61, ist seit 2002 Professor für Soziologie und psychoanalytische Sozialpsychologie der Goethe-Universität und Direktor des Sigmund-Freud-Instituts in Frankfurt. Er ist Gruppenlehranalytiker, Supervisor und Organisationsberater bei der Deutsche Gesellschaft für Gruppen-

analyse und Gruppenpsychotherapie. Seine Lehr- und Forschungsschwerpunkte sind Arbeitswelt und Psyche, Krankheit und Gesellschaft, sozialwissenschaftliche Emotionsforschung (Neid, Hass) sowie ökonomisches Alltagshandeln und seine Psychopathologien.

haubl@soz.uni-frankfurt.de

als arrogante Erniedrigung der Leistungen seines Vaters. Jede dieser Streitigkeiten endet nach heftigen vorwurfsvollen Wortwechseln in einem verletzten Schweigen, das Tage anhält, in denen beide quälenden Trennungsfantasien nachhängen.

**Eine wichtige Kulturtechnik:
»Die monetäre Kompetenz«**

In einer monetarisierten Gesellschaft kann es sich kein Gesellschaftsmitglied leisten, von Geld nichts zu verstehen. Die Beherrschung dieses Mediums sozioökonomischer Integration ist eine elementare Kulturtechnik, mindestens ebenso relevant wie Lesen, Schreiben, Rechnen und die Handhabung des Computers. Unsere monetäre Kompetenz erlangen wir von Kindheit an hauptsächlich durch die praktische Teilhabe am alltäglichen Geldgebrauch. Allerdings denken wir nur selten darüber nach, was wir mit Geld machen und Geld mit

uns macht. Oftmals muss es erst zu einer privaten »Finanzkrise« kommen, die einen solchen Reflexionsprozess erzwingt. Aber auch dann dominieren meist die ökonomischen Fragen. Monetär kompetent sind wir aus psychodynamischer Perspektive aber nur dann, wenn wir um unsere Wünsche und Ängste wissen. Diese verbinden sich lebensgeschichtlich mit Geld als einem Medium, das in der monetarisierten Gesellschaft, in der

wir leben, hinterrücks alle unsere Beziehungen strukturiert.

Deshalb kann es sinnvoll sein, sich unter professioneller Anleitung mit dem eigenen Geldstil zu befassen. So haben die Cefuhsens an einer Selbsterfahrungsgruppe zum Thema »Mein persönlicher Umgang mit Geld« teilgenommen, in der sich beide ihrer Empfindlichkeiten in Geldfragen bewusst geworden sind. Dies hat zu einer merklichen Entspannung geführt und die Zufriedenheit mit ihrer Paarbeziehung verbessert. ♦

Weiterführende Literatur

Flam, H. (2002) <i>Geld und Gefühl</i> In: Flam, H. <i>Soziologie der Emotionen</i> Konstanz: UVK, S. 211–252.	pendynamik und Organisationsberatung 35, 291–306.	<i>sation und Ungleichheit bei karriereorientierten Paaren</i> In: Solga, H., Wimbauer, Ch. (Hrsg.) <i>Wenn zwei das Gleiche tun. Ideal und Realität sozialer Ungleichheit in dual career couples</i> Opladen:	Barbara Budrich, S. 163–186. Wimbauer, Ch. (2003) <i>Geld und Liebe. Zur symbolischen Bedeutung von Geld in Partnerschaften</i> Frankfurt am Main, New York: Campus.
Haubl, R. (2004) <i>Das Tabu brechen: Gemeinsam über Geld sprechen</i> Grup-	Hirsland, A., Herma, H., Schneider, W. (2005) <i>Geld und Karriere. Biographische Synchroni-</i>		

Geld allein macht nicht (un)glücklich

Was Mitarbeiter der Goethe-Universität zufrieden macht



von Rolf van Dick und Nikolai Egold

Macht Geld glücklich? Sind besser bezahlte Mitarbeiter mit ihrer Arbeit zufriedener? Ist Männern eine gute Bezahlung wichtiger als Frauen? Welche Rolle spielt das Geld im Vergleich zu anderen Aspekten wie netten Kollegen, einem motivierenden Chef oder der Zufriedenheit mit der Arbeitsaufgabe? Und bezogen auf die Universität: Welche Unterschiede gibt es zwischen Wissenschaftlern und Nicht-Wissenschaftlern? Mit diesen Fragen beschäftigt sich die Abteilung für Sozialpsychologie. Von 2007 bis 2012 befragt sie alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Goethe-Universität (derzeit etwa 3600) zu verschiedenen arbeitsplatzbezogenen Einstellungen, unter anderem auch zu ihrer Arbeitszufriedenheit.

Ob Menschen am Arbeitsplatz zufrieden sind, hängt von vielen Faktoren ab. Gute Bezahlung spielt eine Rolle, ist aber für viele Menschen nicht das Wichtigste.

In Mitarbeiterbefragungen wie dem »goethe barometer« ist die Zufriedenheit mit dem Arbeitsplatz eine wichtige Variable, weil diese nicht nur das Klima und die Stim-